

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Rubrik: Betrachtungen von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

innerlich gebetet habe: „O, du lieb Vaterland, wieviel tuft du doch für mich; hab gar nicht geglaubt, daß ich noch soviel wert sei, und hab vergessen, was es ist, Schweizerblut in den Adern zu haben!“ Schnurrist schon wieder? Ist dir das zu hoch? Der Eisgräue mit den roten Streifen an den Hosen, aus dessen Augen mich das ganze Vaterland angelacht hat, hat mir eine große braune Zigarre gegeben. Und am nächsten Sonntag, wenn sie in Wendlingen die große Glocke läuten, will ich die rauhen und daran denken, daß ich 65 Jahre in diesem Land gelebt habe, in dem es manchmal rauh und recht schmal zuging; aber wenn ich mein Leben neu anfangen dürfte, vieles würde ich anders und besser machen, nur in einem würde ich gleich bleiben, jeden gottgeschaffenen Tag würde

ich einmal sagen: Heimat! Heimat! Und das Wort müßte sein, wie wenn man müde und erhielt zu einem frischen Brunnen kommt und trinkt! Sieh, Graue, sieh, wie schön, lang, dick und braun die Zigarre ist! Hei, wie die schmecken wird!“

Die Wirtschaft war schon lange leer geworden, nur ein einziger Soldat saß noch am Tisch. Er beugte sich über ein Papier. Manchmal ging ein eigenartiges Zittern durch seinen Körper. Daniel wurde auf den Mann aufmerksam. Er hob den Kater von seinem Schoß, trock leise, leise vom Ofen und stand nun vor dem Soldaten. Das Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag, trug einen breiten Trauerrand. Daniel legte leise seine Zigarre neben dem Soldaten nieder und schlich zur Türe hinaus.

Betrachtungen von heute.

Nachdruck verboten.

3. Tapferkeit.

Die meisten Menschen sind tapfer.
Die meisten Menschen sind feige.

Viele sind aus Feigheit tapfer. Aus Not. Aus Angst vor dem, was schlimmer ist oder doch ihnen schlimmer scheint als die Gefahr, der sie trocken.

Tapferkeit aus Massensuggestion ist feiges Unvermögen eigenen Empfindens. Wer nur mit den andern vorangeht, wird unweigerlich mit den andern fliehen.

Aus Angst vor Lächerlichkeit schlägt der Feigling ein untadeliges Duell. Der Friedensfreund zieht in den Krieg. Für die Idee der andern wagt er Leben und Freiheit. Für die eigene Idee fehlt ihm der Mut des Alleinstehenskönnens.

Das jäh Erkennen der Gefahr erschreckt. Unkenntnis und überdachte Kenntnis macht mutig.

Mancher ist tapfer aus Mangel an Lebenswillen, mancher aus Lebenswillens Überschwang. Es gibt eine Tapferkeit im Ertragen von Ungemach und eine solche, die Ungemach nur überwindet, weil sie Ungemach zu ertragen nicht vermag. Es gibt eine Tapferkeit des Alltags und eine solche, die, explosionsgleich außschnellend, heftigem Angriff kühn sich entgegenredet. Eine atavistische Tapferkeit gibt es von bestialischer Rück-

besinnung. Eine solche aus Schönheitsvollem Streben nach stetem innerem Gleichgewicht.

Diese wirklich überlegene Tapferkeit steht allein. Sie braucht weder Ansporn noch Beispiel, weder Zuschauer noch winzende Auszeichnung, sie ist. Sie steht über dem Beifall, ihr Mut ist ohne Pose und ist rein von Tradition.

Solche Tapferkeit vermag es auch, sich andern mitzuteilen. Sie vermag von ihrer Wunderruhe abzugeben. Sie bewahrt sich bei starker Bedrängung, bei plötzlich überfallender Gefahr, sie bleibt aufrecht bei Theaterbrand, Schiffbruch und Erdbeben.

Solche Tapferkeit ist stetig, denn sie ist um ihrer selbst willen. Sie kann die Niederlage ertragen und vermag sogar im Siege zu bestehen. Sie schmäht nie, prahlt nie und ist voll edeln Stolzes. Sich, nicht andern auferlegt sie Pflichten. Sie geht ihren mutvollen Eigenweg. Der führt auf hohen Berg und über tiefes Meer. Sie hat das Reich der Luft für uns erobert. Sie steht am Leidebett des Pestfranken, verbindet auf dem Schlachtfeld und handhabt Blitze in des Forschers Heiligtum. Gifte greift sie mutig und braut sie zu Rettungsmitteln.

Stets steht sie vor einem Gegner und

besteht vor ihm. Und ihren Ueberschuss an Kraft gewinnt sie aus Gleichrichtung aller ihrer Kräfte. So sucht sie ihre Siege, so trägt sie Niederlagen. Sie baut, sie heilt, sie richtet auf. Sie steht hoch. Sie steht einsam.

4. Oeffentliche Meinung.

Der Mann, der den Journalisten rasiert.

Der Mann, der den „Corriere“ liest, damit man an sein Italienisch glaubt.

Der Mann, der Bernard Shaw falsch ausspricht.

Der Mann, der zufällig so heißt wie ein „emand“.

Der Mann, bei dessen Schwester der Schriftsteller früher Mittagstisch nahm.

Diese und solche Leute finden, mehr als andere, Vergnügen daran, sich hören zu lassen. Sie bilden eine Additionskolonne. Die Summe heißt Oeffentliche Meinung. Sie ist nicht ohne Einfluß, und wenn sich diese Leute ärgern, so nennt man das: Kochen der Volksseele.

Aber da ist auch:
Der Mann, der dies verkauft.
Der Mann, der das verkauft.
Der Mann, der Zölle zahlen muß.
Der Mann, dessen Konkurrent Zölle zahlen muß.

Diese und solche Leute finden, mehr als andere, Nutzen dabei, sich vernehmen zu lassen, und nicht nur im Insertionsteil der Zeitung liest man ihre geldstarke Reklame. Sie bilden die Faktoren einer komplizierten Rechnung, und das Resultat heißt Maßgebende öffentliche Meinung und regiert die Geschicke der Welt.

Es gibt noch andere Leute: Lebensgereiste Menschen, die vieles erschaut und erfühlt und dann überdacht haben. Sie sprechen auch, auch schreiben sie etwa. Miteinander sprechen sie, und sie hören einander zu. Füreinander schreiben sie, und nur sie verstehen, was von ihnen einer schreibt. Es sind das Leute, die eine eigene Meinung haben.

Mit der öffentlichen Meinung hat das nichts zu schaffen. Felix Veran, Zürich.

Madleh.

Novelle von Carl Senn, Basel.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

So war es fünf Jahre gegangen. Pünktlich hatte jeweils der Zins entrichtet werden können, und die beiden restierenden waren beglichen worden. Zweimal sogar war es möglich gewesen, etwas über die pflichtige Amortisation hinaus abzutragen. Madleh schlug es im Zinsbuch nach und lebte nochmals ihre mit verkümmerten Jugendtagen erkausten Freuden durch. Das erste Mal hatte die Mutter zwei Butterwecklein gekauft für den Sonntag. Aber fast mit Gewissensbissen hatte sie die dann hervorgeholt und beim Einbrocken wieder und wieder gefragt: „Wird doch kein Leichtsinn sein, den der Herrgott bei uns ahnden muß?“ Nachher hatte sie noch lange darüber gebangt, und um keinen Preis hätte sie sich solches wieder erlaubt, um ja aller Unruhe ledig zu sein. Sie waren dann am Sonntag nach Martini jeweils nur miteinander hinter dem Tisch gesessen und hatten die Zahlen angeschaut und wohl zehn-, wohl zwanzigmal nachgerechnet, ob sich nicht irgendwo

ein Fehler versteckt halte. Noch ganz deutlich erinnerte sich Madleh, wie der Mutter kummergesuchtes Antlitz sich immer aufgehellt, wenn es Pläne gemacht und gesagt: „Schau, Mutter, mit jedem Jahr wird der Zins etwas kleiner, und wenn wir allweil gleichviel auf die Kasse tragen, so schwindet die Schuld schneller, und nach so viel Jahren können wir fertig sein.“ Dann hatte die Mutter vor sich hingenickt und sich ein wenig in dieser Aussicht gesonnt: „Wird ihm auch jedesmal wohl sein, dem Vater, wenn der Martini vorbei ist, vielleicht noch mehr als uns. Denn's ist kein Kleines, wenn einer sich mit solcher Angst muß ins Grab legen lassen und immer zu kümmern hat, werden sie's auch erschaffen. Ja, gönn's ihm schon, wenn die Bürde von Jahr zu Jahr leichter wird. Will mich gern für ihn plagen!“

Madleh vernahm aber auch wieder, wie die Mutter nachher immer hinzugesetzt, so ernst und schwer: „Mögl uns doch der Gottswill unser Herrgott gnädig wei-